



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

††: Von der preußischen Grenze.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Von der preussischen Grenze.

La France s'ennuie! sagte Lamartine, als in der Mitte der vierziger Jahre die Julidynastie durch ihre Principlosigkeit und ihr muthloses Schwanken alles Ansehn im Rath der Großmächte verloren hatte.

La France s'attriste! sagte er 1847, als eine Reihe von Criminalprozessen die Corruption und Sittenlosigkeit der höhern Beamtenwelt und der Aristokratie enthüllte.

Als ausübender Staatsmann war Herr von Lamartine mehr als mittelmächtig, aber in seiner Anschauung der Dinge verräth er mitunter einen genialen Blick. — Als Frankreich sich genug gelangweilt und genug betrübt hatte, jagte es die Orleans aus dem Lande. — Revolutionen entspringen nur selten bloß aus Haß gegen die Regierung, es muß noch etwas hinzukommen: die Verachtung.

Die Verachtung der Franzosen bezog sich im Jahr 1847 aber keineswegs auf die Immoralität der beiden leitenden Persönlichkeiten, des Königs und Guizot's, sondern auf ihre Schwäche. Dem König hat man in Privatangelegenheiten nie etwas Schlimmes nachgesagt, und Guizot hatte unter allen seinen Staatsmännern vielleicht die reinsten Hände: er nahm weder Geld noch ließ er es sich geben. Aber Guizot, der seinen aufgeklärten Ueberzeugungen nach berufen war, die Sache der Reform und des Fortschritts zu leiten, buhlte, nicht aus Eigennuz, sondern aus doctrinären Gründen, mit den Feinden des Fortschritts; hochfahrend und wegwerfend gegen diejenigen Classen des Volks, in denen er seine Stütze hätte suchen sollen, beugte er sich vor dem französischen Junkerthum und vor der französischen Hochkirche, die ihn innerlich verachtete. Eben so war es mit der auswärtigen Politik. — Ludwig Philipp, von den großen Souveränen als Parvenu angesehen, suchte sich bei ihnen einzuschmeicheln, indem er jeder reactionären Bewegung seine Untersützung lieh, und fand darin in Guizot einen willigen Helfer. Zwei Monate vor der Februarrevolution war er bereit, im Dienst der heiligen Allianz den Büttel gegen die Eidgenossenschaft zu spielen; er hätte Oestreich dieselben Dienste in Italien geleistet.

Wenn uns diese Dinge bei Gelegenheit des Stieberschen Prozesses einfallen, so sind wir nicht gemeint, den Vergleich auf die Spitze zu treiben; es ist, Gott sei Dank! noch immer ein großer Unterschied zwischen den Zuständen Frankreichs im Jahr 1847 und den Zuständen Preußens im Jahr 1860. Nicht eine innere Revolution ist es, was Preußen bedroht; wol aber

eine Gefahr, die nicht minder hoch anzuschlagen ist: die Gefahr der allmähigen innern Abschwächung, die bei der bedrohlichen Constellation der europäischen Politik mit Preußens Ausscheiden aus der Reihe der Großmächte endigen kann.

Wenn der Stieber'sche Prozeß und was damit zusammenhängt Einfluß genug besitzt, im Volk so viel Aufregung hervorzubringen, daß aus dem schleichenden Fieber, welches unsere Kräfte abnutzt, sich eine bestimmte heilbare Krankheit entwickelt, so wollen wir dies Ereigniß preisen, trotz der brennenden Schamröthe, die es uns ins Gesicht getrieben hat.

Was hat uns der Stieber'sche Prozeß enthüllt? Etwa das Mißregiment, das in den Jahren 1850—1858 im Ministerium des Innern seinen Mittelpunkt, in der Berliner Polizei sein mächtigstes Werkzeug, im Justizministerium, gelinde gesagt, seine stillschweigende Unterstützung fand? jenes Mißregiment, in welchem jeder freche verruchte Angeber eine mächtige Person wurde, in dem die Ohm, die Gödsche, die Vindenberg eine ansehnliche Rolle spielten? — Ueber dieses Mißregiment brauchen wir keine Enthüllungen, wir wissen tausendmal mehr als die Herren Schwarz und Stieber ausgesagt haben, zehnmal mehr, als sie auch in der größten Hitze auszusagen konnten. Ja wir sind fest überzeugt, daß, so gravirt auch die Einzelnen sein mögen, es doch in der ganzen Monarchie keinen einzigen gibt, der den ganzen Umfang der Zustände, bei denen er hilfreiche Hand leistete, vollständig überseh. Wenn man das Lebensblut eines organischen Körpers vergiftet, so bleibt der Schaden nicht local, er theilt sich jedem einzelnen Gliede mit, und nur die Section würde im Stande sein, allen seinen Wirkungen im Einzelnen nachzuspüren.

Aber etwas anderes hat uns der Prozeß enthüllt: daß das Ministerium die Krankheit am besten dadurch zu heilen glaubt, daß es sie vertuscht, daß es ihre Symptome den Augen der Welt entzieht. Der Oberstaatsanwalt Schwarz ist zur Disposition gestellt worden, nicht weil sich aus den Verhandlungen etwa ergeben hätte, daß er seiner Zeit jenem Mißregiment nicht den gehörigen Widerstand geleistet, sondern weil er es, wenn auch spät, endlich an den Tag bringt. — An den Tag bringt? So wie der verstärkte Reichsrath in Oestreich die östreichischen Zustände an den Tag gebracht hat! Er hat öffentlich ausgesprochen, was Alle, von den höchsten Sphären des Staats bis zu den niedrigsten hinunter mehr als genug wußten.

Oder wußten es vielleicht die Minister nicht? Einige von ihnen gehörten doch zu den Führern der parlamentarischen Opposition und hatten im Lauf ihres Wirkens hinreichende Gelegenheit, sich über alles, was in Berlin und den Provinzen vorging, genau zu unterrichten. — Oder haben sie vielleicht geglaubt, daß durch die Ersetzung einiger übelgesinnter Beamten durch einige gutgesinnte allem Uebel auf einmal abgeholfen wäre? — Sie scheinen es

wirklich noch zu glauben. Möchte der allgemeine Schrei, der sich über ihr Verfahren durch die ganze Presse erhebt, sie endlich eines andern überführen.

In der moralischen Welt wie in der physischen hat alles was geschieht seine Folgen: seine Folgen, die man durch bloße Nichtbeachtung nicht heilt. Die Folgen des Regiments von 1850—58 beschränkten sich nicht auf die Ministerhötel; sie haben sich bis auf die untersten Schichten des Volkslebens ausgedehnt. Das preußische Beamtenthum ist nicht mehr, was es 1847 war; die Angeberei und die Augendienerei hat ihr Werk gethan, ja die Stände haben eine ganz andere Richtung genommen, der Adel und das Bürgerthum sind ins Parteileben eingeführt; die sogenannte politische Gesinnung hat den Begriff der Amtsehre überwuchert, selbst das Militär ist durch fortdauernde Bearbeitung verleitet, sich als den verpflichteten Träger einer politischen Partei zu betrachten. Die Atmosphäre, in der bei weitem der größere Theil derer, die am politischen Leben praktischen Antheil nehmen, leben, athmen, denken und empfinden, ist die Atmosphäre der Kreuzzeitung. In dieser Atmosphäre steht das Ministerium bis jetzt völlig isolirt; zuerst gehaßt und gefürchtet, jetzt noch gehaßt, aber nicht mehr gefürchtet. Eine Zeitung gebrauchte einmal den nicht recht passenden Ausdruck, den Grafen Schwerin als den Chef der Reaction zu bezeichnen: das ist er nicht, das kann er nie werden, weil er ein edler, wahrhaft ehrenwerther Mann ist; das könnte er nie werden, auch wenn er das nicht wäre. Der Liberalismus ist geneigt zu vergessen, die Reaction vergißt nicht. Als ihre vorübergehenden Werkzeuge mag sie ihre ehemaligen Gegner benutzen; ihnen dienen wird sie nie und nimmermehr. Sie durch Nachsicht und zuvorkommendes Wesen gewinnen zu wollen, ist ein eitles Unternehmen; die Folge kann nur sein, daß man zuletzt beiden Parteien sich gleichmäßig entfremdet. Ein Organ des Ministeriums äußerte sich vor einiger Zeit in Bezug auf die allgemeinen Klagen über die schlechte Stellung Preußens in Deutschland, es sei doch jetzt nicht schlechter als unter Manteuffel! So weit wären wir also bereits gekommen! Und es ist zudem nur halb wahr.

Freilich ist vieles besser geworden in unserm öffentlichen Leben, in unserer Stellung zu Deutschland und zu Europa.

Es ist besser geworden in unserer auswärtigen Politik. Zur Zeit des vorigen Ministeriums konnte jede schlechte Regung in den deutschen Staaten mit Sicherheit darauf rechnen, bei der preußischen Regierung, wo nicht lauten Beifall und offene Mitwirkung, doch wenigstens geheime schmunzelnde Sympathie zu finden; sie konnte ferner darauf rechnen, daß Preußen in jedem ernstern Conflict sich schwach und nachgiebig zeigen würde. Das hat aufgehört. Die schlechten Neigungen finden in Berlin keine Sympathie mehr, und jede gute Neigung, die sich innerhalb gewisser mehr oder minder eng vorgelegter Grenzen hält, kann in Berlin, wenn nicht auf lauten Beifall und

offene Mitwirkung, doch wenigstens auf stille Sympathie rechnen; und was die Nachgiebigkeit betrifft, so weiß man, daß diese an dem Willen des Regenten bestimmte Grenzen hat.

Es ist besser geworden in der innern Verwaltung. Die neuen Minister sind nicht nur persönlich Ehrenmänner, sondern sie haben ein warmes Herz für die Bedürfnisse des Volks. Das Reich der Angeber und Spione ist zu Ende; an den Waggons drängt sich nicht mehr die Polizei, um Jeden zu untersuchen, ob er nicht ein Beutelschneider oder ein Demokrat sei; die Polizei dringt nicht mehr in das Innere der Häuser, um nach freigemeindlichen Büchern zu suchen; so weit der persönliche Einfluß der Minister reicht — was freilich seine Grenzen hat — ist jede Willkür abgeschnitten; jeder berechnete Wunsch des Volks findet bei ihnen wenn nicht lauten Beifall doch stille Sympathie.

Es ist besser geworden in der Gesetzgebung. Die Reaction brachte Jahr aus Jahr ein neue Gesetze zu Gunsten des Feudalismus in Vorschlag, von denen die meisten, weil sie unausführbar waren, wieder bei Seite gelegt werden mußten, so daß bei der allgemeinen Verwirrung es selbst für den Gesetzeskundigen schwer wurde, in jedem Fall zu sagen, was Rechtens sei und was nicht. Das hat jetzt aufgehört. Zwar bestehen viele anarchische Zustände noch fort, bei denen eine schleunige Abhilfe nöthig wäre, allein die Verwirrung ist wenigstens durch neue Gesetze nicht gesteigert.

Das alles sind sehr wichtige, sehr segensreiche Fortschritte, und wenn man den Namen der neuen Aera auch häufig gemißbraucht hat, so ist er doch insofern vollkommen berechtigt, als wir jetzt freie Luft zum Athmen haben. Wir können leben, und das ist keine Kleinigkeit! Vorher waren wir dem Ersticken nahe.

Aber die Sache hat auch ihre Rehrseite. Lebten wir in ruhigen, gefahrlosen Zeiten, so wäre es denkbar, daß der gesunde Lebenstrieb unsres Organismus durch eigne Kraft seine Schäden heilte, ohne daß die Minister etwas dazu thäten. Das ist aber nicht der Fall. Wir stehn in der Mitte einer ungeheuern Krisis, die Europa eine neue Gestalt geben muß. In dieser Krisis genügt, um sich aufrecht zu halten, der gute Wille keineswegs: Kraft ist dazu nöthig und Entschlossenheit. Und hier ist sehr die Frage, ob wir nicht ungünstiger stehn als vor zwei Jahren.

Sehen wir zuerst die auswärtige Politik an. Ein kurzer aber entscheidender Krieg ist geführt worden; in Folge dessen hat sich Frankreich verstärkt, ein neuer zukunftsreicher Staat ist an unsern Grenzen entstanden, und beide Staaten sind durch unsere Politik zu unsern Begnern gemacht. Oestreich, aufs Tiefste erschüttert, geht dem Bankerott und, wenn nicht alle Zeichen trügen, dem Zerfall entgegen. Die deutschen Mittelstaaten, früher vereinzelt, haben eine enge Solidarität unter sich aufgerichtet, deren Spitze gegen Preußen ge-

fehrt ist. Und unter diesen Umständen hat Preußen vorläufig nichts weiter gethan, als sein Heer zu verstärken, und auch dieses in einer höchst unpopulären Form und auf Kosten anderer höchst wichtiger Staatszwecke. Es ist nicht unbedenklich, daß im Geist vieler höheren Offiziere die preussische Armee zum preussischen Volke eine ähnliche Stellung einnimmt wie 1805, und daß dieser Geist von obenher nicht gebrochen wird. — Man spricht von moralischen Eroberungen in Deutschland, und das ist insofern richtig, als in verschiedenen deutschen Ländern die unterdrückte Partei ihre Hoffnungen auf Preußen richtet. Entsprungen ist diese Hoffnung aus dem Bewußtsein des guten Willens von jener Seite, aber aufrecht halten kann sie nur das Gefühl der Stärke. Sind wir in dieser Beziehung fortgeschritten? Vor drei Jahren sagte man sich noch, wenn nur das gegenwärtige Ministerium beseitigt ist, so werden schon die Männer hervortreten, die Preußens physische Kraft auch moralisch zu verwerthen im Stande sind. Jetzt ist das Ministerium beseitigt und schon fragt man sich ängstlich, wo sind denn diese Männer? Man bemerkt nur ein unruhiges Hin- und Hertappen: bald wird Frankreich bedroht, bald Dänemark, bald Italien, bald Oestreich, bald die Mittelstaaten. Das Ministerium scheint liberal zu sein; die meisten Bevollmächtigten aber desselben an den verschiedenen Höfen gehören der Kreuzzeitung an und wirken im Sinne derselben. Man nimmt gegen die einzelnen deutschen Regierungen eine bedrohliche, wenigstens verdrießliche Stellung ein, und dann bekennt man wieder eine unbedingte Verehrung vor der abstracten Legalität d. h. man versagt sich jedes Mittel, einen factischen Druck auszuüben.

Noch schlimmer ist es mit der Gesetzgebung. Wir wollen moralische Eroberungen in Deutschland machen: das heißt doch nur, wir wollen unsern deutschen Brüdern Veranlassung geben, uns zu beneiden. Nun steht es in manchen Ländern freilich viel schlimmer als bei uns, aber wir selber sind in der höchst bedenklichen Lage, daß unsere ganze Staatsmaschine stockt. Eine Reihe von Zuständen bedarf nothwendig einer schleunigen gesetzlichen Abhilfe, wir nennen nur die Kreisordnung, die Provinzialverfassung, die Ausgleichung der Grundsteuer. Alle diese Gesetze werden im nächsten Jahr voraussichtlich im Herrenhaus ebenso verworfen werden als im vorigen. Es ist allgemein anerkannt, daß das Herrenhaus in seiner jetzigen Zusammensetzung mit unserm Staatsleben im schreiendsten Widerspruch steht, daß seine Zusammensetzung das Resultat einer wüsten Reactionsperiode war, in der man künstlich alle Elemente zusammenraffte, die dem Liberalismus d. h. dem Lebensnerv Preußens feindlich sind. Die Regierung hat das gesetzliche Mittel in der Hand, im Einverständnis mit den Abgeordneten des Landtags eine Reform dieses politischen Körpers anzubahnen, indem sie durch Ernennung neuer Pairs die bisherige Minorität in eine Majorität verwandelt. Sie kann dies in offener würdiger

Weise thun, indem sie die Gründe ihres Verfahrens in einer Proclamation dem Volk vorlegt. Statt dessen gebraucht sie kleine Mittel, die zu gar nichts führen können. Aber nicht das ist das charakteristische für das Ministerium, sondern die Gründe, die es für sein Verhalten anführt, privatim gegen die Abgeordneten, öffentlich in der Presse. Preußen soll nämlich nicht im Stande sein, hundert neue Pairs aufzutreiben d. h. Männer, die ohne Diäten einen Winter in Berlin zubringen können! Die Männer, die so reden, scheinen ganz vergessen zu haben, daß es vor dem Herrenhause bereits eine erste Kammer gab, die auch keine Diäten bezog. Wie wir hören, haben mehrere Männer ihre Ernennung abgelehnt. Das finden wir sehr begreiflich, da bei den bisherigen Ernennungen gar kein Zweck abzusehn war; sobald man aber die Annahme dieser Stelle als eine patriotische Pflicht darstellt, um ein Institut zu reformiren, das in seiner bisherigen Zusammensetzung den Ruin Preußens nach sich ziehn muß, so wird sich kein Bürger dieser Pflicht entziehn.

Die Sache ist grade jetzt von größter Wichtigkeit. Der Landtag steht nahe bevor: wie will nun das Ministerium den Abgeordneten Gesetzworschläge vorlegen, von denen jeder mit Bestimmtheit weiß, daß sie im Herrenhause verworfen werden? Die jetzigen Abgeordneten gehören zu den conservativsten Bürgern Preußens, wenn man sie aber zu einer völlig illusorischen Thätigkeit verurtheilt, so wird man einen Widerwillen und einen Ekel an der ganzen Politik bei ihnen erregen, der für Preußen verhängnißvoll werden kann. Das Haus der Abgeordneten hat im vorigen Jahr durch die provisorische Bewilligung der Militärvorlagen ein schweres Opfer gebracht; es wird zu neuen Opfern aufgefordert werden, es wird aber sehr ernsthaft überlegen müssen, ob seine Pflicht gegen das Land es ihm gestattet, die einseitige Ausbildung des Staats nach einer Seite hin zuzulassen, wenn nach der andern nicht den Bedürfnissen des Volks genügende Rechnung getragen wird.

Wir kommen auf den dritten Punkt, die innere Verwaltung. Hier dürfen wir uns aber kurz fassen, da nach dem Stieberschen Prozeß die Thatsachen sprechen. Das Ministerium hat den Plan, die alte von Westphalen herstammende Hierarchie des Beamtenthums unangetastet zu lassen, mit unerhörter Consequenz durchgeführt; die Folge davon ist, daß mit Ausnahme der Kreise, die unmittelbar von den Ministern ressortiren, das alte System die Herrschaft führt. In der preussischen Zeitung glaubt man die „deutsche Reform“ oder „die Zeit“ wieder vor sich zu haben, es ist dieselbe Sprache, dieselbe Haltung, im Ganzen auch dieselben Grundsätze.

Herr von Manteuffel pflegte, sobald Graf Schwerin irgend einen beliebigen Satz aufstellte, zu bemerken: er (Manteuffel), sei ein Diener seines Herrn; der Graf Schwerin aber wolle eine parlamentarische Regierung. — Cille Anflage! — Auch jetzt führen die officiellen Federn des neuen Ministeriums, die

im Durchschnitt die des alten sind, eine ähnliche Sprache. — Aber darum handelt es sich gar nicht. Ob die Minister einem constitutionellen oder einem absoluten Staat angehören, ihre Verpflichtungen bleiben dieselben, sie haben dem Fürsten wie dem Lande gegenüber die Verpflichtung, klar und unumwunden ihre Ueberzeugung von dem, was für das Wohl des Staats nothwendig ist auszusprechen. Sie haben die Befehle des Fürsten auszuführen, aber der Fürst muß von ihnen erfahren, wie die Zustände des Landes beschaffen sind und was zur Verbesserung derselben geschehn muß. Man erzählt von den chinesischen „Censoren“, daß sie dem Kaiser die Remonstrationen, die sie für nöthig hielten, wenn er ihnen die Zunge ausreißen ließ, noch mit ihrem Blut in den Sand schrieben. Dies ist die Gesinnung, die ein Minister haben muß, gleichviel ob im absoluten oder im constitutionellen Staat. Da wir aber in einem constitutionellen Staat leben, so wird im Fall der fortdauernden Versäumniß der Landtag diese Pflicht zu übernehmen haben. In der alten Weise, daß die Gegner, weil die sogenannte Legalität, d. h. die durch Westphalen festgestellte Praxis für sie spricht, nicht bloß unangetastet bleiben, sondern gegen die Angriffe des Volks geschützt und gepflegt werden, geht es nicht weiter, weder in der auswärtigen noch innern Politik; von dieser falschen verkehrten Legalität gilt, was das Sprichwort sagt: sie tödtet uns. ††

Vermischte Literatur.

Blätter aus dem Tagebuch eines Schauspielers, mit Erinnerungen und Klatschereien aus der Garderobe und von der Bühne in England und Amerika. Von Georg Vanderhorst. Aus dem Englischen übersezt, für das deutsche Publikum bearbeitet und mit Erläuterungen versehen, von A. v. Winterfeld. — Das Buch leistet mehr als es verspricht: es gibt nicht bloß Theaterklatsch, sondern auch recht geschickte Bemerkungen über die dramatische Kunst. Der Verfasser trat 14. Oct. 1839 zum ersten Mal in Covent Garden auf; Sept. 1842 ging er nach Amerika, wo er Gastspiele und dramatische Vorlesungen hielt. — Eine originelle Bemerkung, charakteristisch für Deutschland und für England, können wir uns nicht versagen mitzutheilen. — Der Verfasser stellt als Resultat seiner Erfahrungen auf, daß die Theaterlaufbahn die letzte sein müsse, die ein junger Mann von Geist und Ehrgeiz